

Die Empfehlungen der EDK zur Lehrerbildung : ein Blick zurück und ein Blick nach vorn

Autor(en): **Hügli, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 1: **Reform der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Schweiz**

PDF erstellt am: **08.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525769>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Empfehlungen der EDK zur Lehrerbildung: Ein Blick zurück und ein Blick nach vorn

Mit den Empfehlungen der EDK vom 16. Oktober 1995 wird das Ziel der Harmonisierung der Lehrerbildung in der Schweiz in greifbare Nähe gerückt. Anton Hügli rekapituliert die Ergebnisse der Vernehmlassung zu den «Thesen zur Entwicklung von Pädagogischen Hochschulen» und zeigt auf, dass trotz der vielen Kompromisse in den Empfehlungen Chancen zu Reformen gegeben sind.

Ein Blick zurück

Die «Empfehlungen zur Lehrerbildung und zu den Pädagogischen Hochschulen» der EDK vom 26. Oktober 1995 stellen zweifellos einen Meilenstein in der Geschichte der schweizerischen Lehrerbildung dar, und dies in mehrfacher Hinsicht.

Die Ausbildungsstruktur der Primarschullehrkräfte hat sich im Grunde seit ihren Anfängen im ausgehenden 18. Jahrhundert kaum verändert. Es blieb bei dem an die Volksschule anschliessenden Mittelschulseminar. Einzig die Ausbildungsdauer wurde schrittweise erhöht: gegen Ende des 19. Jahrhunderts auf vier Jahre und ein knappes Jahrhundert später, im Zuge des LEMO-Berichts, schliesslich auf fünf oder sechs Jahre, mit der Möglichkeit einer vorgeschalteten Maturität, je nach Kanton. Auf der andern Seite jedoch – als wären dies zwei völlig verschiedene Welten – gab es die von Anbeginn an den Universitäten angesiedelte Ausbildung der Gymnasial-, Sekundar- und Bezirksschul-Lehrkräfte. Mit den jetzigen Empfehlungen der EDK wird dieses Gefälle zum ersten Mal gezielt und mit der Aussicht auf Erfolg angegangen. Denn durch die Koppelung der «Empfehlungen» mit der Anfang 1995 in Kraft getretenen «Interkantonalen Vereinbarung über die Anerkennung von Ausbildungsabschlüssen» wurde auch das Instrument zur Lösung jenes Problems geschaffen, das bisher die ganze Tätigkeit der EDK in der Lehrerbildung begleitete:

Die Ausbildungsstruktur der Primarschullehrkräfte hat sich seit ihren Anfängen im ausgehenden 18. Jahrhundert kaum verändert.

Bis 1970 – dem Jahr der Auftragserteilung an die Arbeitsgruppe «Lehrerbildung von morgen» – war Lehrerbildung auf schweizerischer Ebene kein Thema, sondern wohlgehütete kantonale Domäne. Die Folge davon ist ein bis heute anhaltender Wildwuchs von Bildungsgängen mit erheblichen Differenzen in allen wesentlichen Strukturmerkmalen, wie uns die umfassende Bestandesaufnahme von 1993, «Das Handbuch zur Grundausbildung der Lehrerinnen und Lehrer der Schweiz», herausgegeben von Hans Badertscher, drastisch vor Augen führt. Stichworte wie «Koordination», «Kooperation» und «Harmonisierung» beherrschten denn auch die auf den Bericht «Lehrerbildung von morgen» von 1975 in immer rascherer

Wenn es um den Tatbeweis ging, zeigten die Kantone bislang wenig Neigung, dem allgemeinen Aufruf zur Harmonisierung auch nachzukommen.

Folge erscheinenden EDK-Dossiers zur Lehrerbildung. Aber wenn es um den Tatbeweis ging, zeigten die Kantone bislang wenig Neigung, dem allgemeinen Aufruf zur Harmonisierung auch nachzukommen. Mit dem in den «Empfehlungen» enthaltenen Grundsatz, dass Ausbildungsprogramm und Prüfungssystem an Pädagogischen Hochschulen den Anforderungen der interkantonalen Diplomvereinbarungen und der entsprechenden Anerkennungsreglemente zu entsprechen haben, ist es in Zukunft möglich, die Anerkennung von Lehrdiplomen an die Einhaltung von klar formulierten Mindestanforderungen zu knüpfen. Es ist nun nicht mehr bloss einigen wenigen Kantonen überlassen, im Alleingang und pionierhaft den qualitativen Sprung zu tun; zum ersten Mal besteht die Notwendigkeit, dass die Kantone gemeinsam handeln müssen. Damit dürfte das Ziel der Harmonisierung der Lehrerbildung wohl in greifbare Nähe rücken.

Was hier als Fortschrittsgeschichte dargestellt wird, kann natürlich auch als das Gegenteil angesehen werden; denn Harmonisierung und Akademisierung sind nicht nur positiv geladene Begriffe. Das böse Wort vom schweizerischen Schulvogt ist bald zur Hand. Wieweit können die «Empfehlungen» der EDK, die bekanntlich mit einem Stimmenverhältnis von 21:3 verabschiedet worden sind, mit allgemeiner Zustimmung rechnen? Die erste Nagelprobe dafür ist das Ergebnis der Vernehmlassung zu den «Thesen zur Entwicklung Pädagogischer Hochschulen» vom Juli 1993.

Die Liste der zur Vernehmlassung Eingeladenen war lang: Neben den Kantonen, einigen Bundesämtern und den Lehrerorganisationen wurde auch ein grosser Kreis von gesamtschweizerisch oder sprachregional tätigen Konferenzen und Organisationen der Lehrerbildung und des Bildungswesens zur Vernehmlassung eingeladen. Der Rücklauf der Antworten war ausnehmend hoch. Neben den offiziell Eingeladenen haben sich noch eine grössere Zahl von einzelnen Personen, kantonalen Gremien, Parteien und Verbände mit ihren Stellungnahmen gemeldet.

Am überraschendsten war die hohe Zahl der zustimmenden Antworten. Völlige Ablehnung fanden die Thesen nur in vier kantonalen Stellungnahmen. Diese generelle Zustimmung ging jedoch Hand in Hand mit Hinweisen auf Schwächen und Lücken, klärungsbedürftige Punkte bis hin zu einer klaren Ablehnung wesentlicher Punkte des Berichts.

Der Vernehmlassungsbericht (Seite 9/10) fasst das Ergebnis wie folgt zusammen:

Zustimmung finden mehrheitlich

- die Zuordnung der Lehrerbildung aller Stufen in den Tertiärbereich. Zusätzliche Untersuchungen und Abklärungen werden für die Ausbildungen der Lehrkräfte für die Vorschule und allenfalls für einzelne Fachausbildungen der Volksschule verlangt;*
- die Verbesserung der Zusammenarbeit in der Lehrerbildung (Lehreraus-, Lehrerfort- und Lehrerweiterbildung) verschiedener Lehrerkategorien im Rahmen einer pädagogischen Hochschule;*

- die Verstärkung der interkantonalen Zusammenarbeit und damit verbunden einer Harmonisierung der Lehrerbildung als Grundlage für die interkantonale und internationale Anerkennung der Lehrdiplome (Grundlage: Diplomvereinbarung der EDK);
- die Verstärkung des Wissenschaftsbezugs, ohne aber andere wesentliche Kriterien der Lehrerausbildung vernachlässigen zu müssen.

Ablehnung erfahren mehrheitlich

- eine zu starke Akademisierung der Lehrerbildung;
- eine Situierung der Pädagogischen Hochschulen «zwischen den Universitäten und den Fachhochschulen». Die Pädagogischen Hochschulen seien eindeutig dem Fachhochschulbereich zuzuordnen.

Unterschiedliche Auffassungen bestehen

- in der Zielsetzung und dem Stellenwert des Wissenschaftsanspruchs;
- im Aufgabenkatalog der Pädagogischen Hochschulen. Sollen sie eine Ausbildungsinstitution für alle Lehrerkategorien sein oder soll ihre Aufgabe im Extremfall nur auf die Ausbildung der Lehrkräfte für Primarschulen beschränkt bleiben?

Erwünscht wird eine Klärung

- einzelner Begriffe und Aussagen (z.B. Wissenschaftlichkeit, Forschung);
- des Verhältnisses Universitäten–Pädagogische Hochschulen (speziell Zusammenarbeit/Abgrenzung von Fachausbildung–Berufsausbildung).

Der heutige Stand der Dinge

Nach der in den «Thesen» vertretenen Grundauffassung sollten die Pädagogischen Hochschulen nicht Fachhochschulen, sondern wissenschaftliche Hochschulen sein und als solche prinzipiell auch in der Lage, aufgrund des ihnen zukommenden Promotions- und Habilitationsrechts den eigenen Nachwuchs selber zu erzeugen. Angesichts der überaus grossen Widerstände gegen jede allzu grosse Annäherung an die Universität liess sich diese Position jedoch nicht länger aufrecht erhalten, zumal auch von universitärer Seite – von den Universitäten Genf und Basel abgesehen – wenig Bereitschaft signalisiert wurde, Lehrerbildung als eine universitäre Aufgabe zu betrachten. «Pädagogische Hochschulen sind», wie es in der «Empfehlung» B1 nun lapidar heisst, «entsprechend den Thesen der EDK vom 18. Februar 1993, Fachhochschulen». Nach dem allgemeinen Schematismus heisst dies: Pädagogische Hochschulen haben keine wissenschaftliche, sondern eine berufsbezogene Zielsetzung, die Ausbildung erfolgt nicht im wenig strukturierten Vorlesungsbetrieb, sondern in Form des seminaristischen Unterrichts im Klassenverband, die Dozenten verfügen nicht über Habilitation und besondere wissenschaftliche Erfahrung, sondern vor allem über Berufserfahrung und allfälligen akademischen Abschluss, man betreibt nicht Grundlagenforschung, sondern anwendungsorientierte Forschung und Entwicklung, es werden nicht akademische Diplome, Promotionen und Habilitationen vergeben, sondern ausschliesslich Berufsabschlüsse. Der Schematismus wird nur in einem Punkt durchbrochen: als Zugangsvoraussetzung wird nicht Berufsmaturität, sondern Maturität verlangt. Allerdings wird auch diese Abweichung mit der

ihr unmittelbar folgenden Bestimmung wieder rückgängig gemacht: «Die Kantone entscheiden über die Zulassung anderer Abschlüsse der Sekundarstufe II, so insbesondere von Berufsmaturitäten und von Diplomen anerkannter Diplommittelschulen» (B4).

Kompromisse sind auch sonst zu verzeichnen. Eine klare Abgrenzung vorgenommen wurde zwar dort, wo die «Thesen» selbst noch «kompromisslerisch» waren: bei der Frage der Anrechenbarkeit von Berufsausbildungsanteilen auf der Sekundarstufe II (EDK-Dossier 24, These 18). In den «Empfehlungen» wurde diese Hintertür zur partiellen Rettung des seminaristischen Wegs zugeschlagen. Dafür wurden andere Türen mit der ominösen Empfehlung A 1d wieder weit geöffnet: «Besondere Ausbildungsinstitutionen können die Ausbildung von Lehrkräften der Vorschule und die Ausbildung von Fachlehrkräften besorgen.» Dem sarkastischen Kommentar des LCH in seiner Pressemitteilung vom 30. Oktober 1995 zu diesem «Hintertürchen» ist nichts hinzuzufügen: «Damit wird Kantonen entgegengekommen, welche in der traditionellen Geringschätzung dieser typischen Frauenberufe verharren wollen.»

Die traditionelle Spaltung zwischen einer universitären Ausbildung für Lehrkräfte und einer nicht-universitären wird nochmals zementiert.

Die Bilanz dieser verschiedenen Abstriche ist eindeutig: Die traditionelle Spaltung zwischen einer universitären Ausbildung für Lehrkräfte der Sekundarstufen I und II und einer nicht-universitären für die Primarstufe und die Vorschule wird, auf höherem Niveau zwar, nochmals zementiert – entgegen allen Lippenbekenntnissen der EDK seit dem LEMO-Bericht zu der Gleichwertigkeit der pädagogischen Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen.

Erstaunlich ist trotz allem, mit welcher Geschwindigkeit in einer Schweiz, die bislang in bildungspolitischen Fragen eher den Eindruck einer nicht nur «verspäteten», sondern einer nie erwachenden Nation erweckte, die Würfel plötzlich gefallen sind. Trotz der Pamphlete aus dem Kanton Zug und der polemischen Aufrufe der «Schweizerischen Gesellschaft für Bildungs- und Erziehungsfragen», sich «gegen den Kahlschlag im schweizerischen Lehrerbildungswesen» und die «definitive» Beseitigung der im «humanistischen Denken verwurzelten integrierten Lehrerbildung (seminaristischer Weg)» (Rundbrief vom März 1994) zur Wehr zu setzen, hat die geforderte «breite Grundsatzdiskussion» nicht einmal in Ansätzen stattgefunden. Im Schlepptau des von der Wirtschaft und vom BIGA in Bewegung gesetzten Fachhochschultrosses konnte offenbar bequem und unbekümmert um pädagogische Störmanöver auch gleich die Lehrerbildung an Land gezogen werden. Der um seinen Status gegenüber andern Professionen bangende Berufsstand der Lehrerinnen und Lehrer wird dem Zeitgeist diese förderliche Behandlung seiner Anliegen sicher zu danken wissen.

Aber auch abgesehen von allen gewerkschaftlichen Interessen – eine Chance, dies werden selbst die Skeptiker zugeben müssen, sind die Pädagogischen Hochschulen allemal: für die Lehrerbildnerinnen und Lehrerbildner, die sich nun mit den höheren Ansprüchen erwachsener und eigenständiger Studierender konfrontiert sehen werden; für die Studierenden

selber, die sich nun bewusster, mit grösserem persönlichem Freiraum und grösseren Optionen (auch in bezug auf weitere Berufsperspektiven) auf den Lehrberuf einstellen können, und nicht zuletzt auch für die Schülerinnen und Schüler selbst, die mit Lehrerinnen und Lehrern rechnen dürfen, die, dank ihrer grösseren Kompetenz, auch freier und beweglicher werden in der begrifflichen Erfassung und Strukturierung von pädagogischen Situationen und darum – wie Erfahrungen aus Deutschland vermuten lassen – auch einfühlsamer selbst gegenüber kleineren Kindern.

Ein Blick nach vorn

Bevor diese und andere Chancen richtig genutzt werden können, sind jedoch noch einige Schwierigkeiten zu überwinden.

Das schwierigste Problem wird nicht die Umsetzung der EDK-Empfehlungen sein. Denn bereits jetzt schon sind in gegen zwanzig Kantonen Lehrerbildungsreformen in Gang, die sich an den «Thesen zur Entwicklung Pädagogischer Hochschulen» orientieren und den «Empfehlungen» der EDK deshalb weitgehend entsprechen werden. Es sollte darum nicht allzu grosse Mühe bereiten, den Umsetzungsprozess im Verlauf der vorgesehenen zehn Jahre zum Abschluss zu bringen. Das Problem wird auch nicht darin bestehen, geeignete Organisationsformen zu finden. Da die neuen Strukturen in bezug auf die Organisationsformen alles offen lassen, wird man sich an den herkömmlichen Organisationsmustern orientieren mit den bereits eingespielten Theorie- und Praxis-Rhythmen. Aus dem gleichen Grund braucht man sich auch um die Gefahr nicht zu sorgen, die sogar die «Neue Zürcher Zeitung» vom 31. Oktober 1995 in ihrem Kommentar zu den Beschlüssen der EDK an die Wand gemalt hat: die Gefahr der «Akademisierung». Das Personal der neuen Pädagogischen Hochschulen wird weitgehend identisch sein mit dem Personal der alten Seminarien und Höheren Pädagogischen Lehranstalten: Dozentinnen und Dozenten, die zumeist aus der Praxis kommen und ihre Identität gerade aus diesem Praxisbezug beziehen. Den Slogan «Bewährtes bewahren» braucht man darum gar nicht eigens zu formulieren, er wird schon durch die normative Kraft des Faktischen Nachachtung finden. Mit einigem guten Willen wird man auch jene Kultur des forschenden Lernens und der reflektierten Praxis schaffen können, die in den «Thesen» recht ausführlich dargestellt wird und die gegenwärtig in Lehrerbildungskreisen besondere Aufmerksamkeit zu finden scheint, wie etwas das Aarauer Forschungsseminar vom 10./11. November 1994 zum «Praticien chercheur» oder die letzte Nummer der «Beiträge zur Lehrerbildung» (Heft 3/1995) gezeigt haben. Und vielleicht gelingt es in absehbarer Zeit auch, fachdidaktische Kompetenzzentren zu eröffnen und die längst überfällige Ausbildung der Ausbildner endlich an die Hand zu nehmen.

Nein, die eigentlichen Probleme werden sich nach meiner Einschätzung erst in einer späteren Runde und gerade in umgekehrter Richtung ergeben; denn die jetzige Ausgangslage bietet die besten Voraussetzungen dafür, dass die Schweiz mit entsprechender Provinzverspätung die Fehler wiederholt, die man in den anderen europäischen Ländern, exemplarisch etwa

Die jetzige Ausgangslage bietet die besten Voraussetzungen dafür, dass die Schweiz die Fehler wiederholt, die man bereits gemacht hat.

in Deutschland, bereits gemacht hat und die zwangsläufig in allen Bundesländern, mit der vorläufigen Ausnahme von Baden-Württemberg, zur Integration der Pädagogischen Hochschulen in die Universitäten geführt haben. Ein Dokument, das diesen schmerzvollen Prozess vorzüglich illustriert, ist der Abschlussbericht der Strukturkommission Lehrerbildung 2000: «Lehrerbildung in Baden-Württemberg», Stuttgart 1993.

Einige der neuralgischen Punkte sind schon jetzt absehbar:

- die Qualität der Forschung und der Forschungs-Infrastruktur
- die Qualifikation der Dozentinnen und Dozenten
- die ungünstigen Wettbewerbsbedingungen der Pädagogischen Hochschulen
- die Abhängigkeit der Pädagogischen Hochschulen von den Bedarfsschwankungen auf dem Arbeitsmarkt
- die organisatorische Schwerfälligkeit der Verbundlösungen
- die generellen Identitätsprobleme der Pädagogik

Zur Forschung und Forschungsinfrastruktur

Die als selbstverständlich hingesezte Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung hat in der Bildungsforschung keinen Sinn.

Die als selbstverständlich hingesezte Unterscheidung zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung mag in den technischen Disziplinen vielleicht noch Sinn machen, nicht aber in der Bildungsforschung, in der man höchstens von Forschungen mit unterschiedlicher Reichweite sprechen kann. Der einzige Unterschied darum, der sich aus der Etablierung einer eigenen Pädagogischen Hochschul-Forschung ergeben wird, ist am Ende der Unterschied zwischen einer universitären Forschung auf der einen Seite, die über die nötigen Mittel, die Qualifikationsanreize (durch Lizentiate, Doktorate und Habilitationen) und entsprechendes Renommee verfügt, und einer unter Legitimationsproblemen leidenden Pädagogischen Hochschul-Forschung auf permanenter Suche nach Geldern, geeigneten Forschern und einer Anerkennung in der weiteren Fachwelt.

Zur Qualifikation der Dozentinnen und Dozenten und den Wettbewerbsbedingungen

Im Wettbewerb mit der Universität wird darum die Pädagogische Hochschule auf die Dauer – und nicht nur in Zeiten der kantonalen Budgetdefizite – immer im Hintertreffen sein, personell und finanziell unterdotiert, mit allzu wenig Forschungsstellen und Professoren, die mit ihren 16–20 Pflichtstunden, auch wenn sie es wollten, für Forschung ohnehin keine Zeit aufbringen können und nur darum an der Pädagogischen Hochschule verbleiben, weil sie anderswo nicht besser unterkommen.

Zu den Bedarfsschwankungen

Eines der grössten Probleme Pädagogischer Hochschulen sind die grossen Schwankungen auf dem Lehrerarbeitsmarkt, welche die Pädagogischen Hochschulen, selbst wenn sie mehrere Lehrerbildungssparten betreiben, einem permanenten Wechselbad aussetzen. Bald müssen sie sich gegen einen übermässigen Ansturm ausbildungswilliger Lehramtstudierender zur Wehr setzen, bald kommt – wegen rapide sinkender Nachfrage – von politischer Seite der Ruf nach Abbau der Überkapazitäten.

Zu den Verbundlösungen

Diese Schwankungen betreffen insbesondere jene Lehrerbildungsinstitutionen, die sich zu Verbundlösungen zusammengefunden haben und als kleine, dezentrale Einheiten operieren; denn solche Hochschulholdings sind naturgemäss kostspieliger, schwerfälliger und krisenanfälliger als grössere Hochschulen mit einer einzigen gemeinsamen Infrastruktur.

Zu den Identitätsproblemen

Die Grundschwierigkeit schliesslich, die die genannten Schwierigkeiten noch potenziert, liegt darin, dass weder der Lehrberuf noch die Lehrerbildung bislang ein klares Selbstverständnis gefunden haben und wohl auch so bald nicht finden werden. Noch immer ist die alte Frage offen, ob der Lehrberuf nun eigentlich ein Handwerk, eine Wissenschaft oder eine Kunst oder mehreres zugleich sei; noch immer fehlen klare wissenschaftliche Aussagen darüber, wie Lehrerbildung nun eigentlich und effizienterweise zu erfolgen hätte, und noch immer – und womöglich in noch grösserem Ausmass als je zuvor – gehen die Meinungen über Ziel und Zweck von Schule auseinander. Die Berufswissenschaft der Lehrerinnen und Lehrer, die Pädagogik, von der man sich einst diese Identitätsbildung erhofft und die man als «Waffe und Wehr» im Aufstiegskampf gepriesen hatte, leidet selbst unter notorischen Identitätsproblemen und befindet sich nach wie vor in einem alles andere als komfortablen Zustand. Sie ist und bleibt ein Konglomerat verschiedenster Bezugswissenschaften wie Psychologie, Soziologie, Philosophie usw., und alle diese Bezugswissenschaften haben ihren institutionellen Ort auch weiterhin nicht an einer Pädagogischen Hochschule, sondern an der Universität. Auf derat unsicherem Grund lässt sich darum auf die Dauer keine Hochschule bauen.

Gibt es eine Möglichkeit, diesen Risiken zu begegnen? Es gibt sie zweifellos. Sie besteht darin, die drohenden Entwicklungen gar nicht erst abzuwarten, sondern ihnen zuvorzukommen: durch rechtzeitige und für beide Seiten konstruktive Kooperation mit den Universitäten, sei es – wie im Kanton Bern mit seiner Gesamtkonzeption Lehrerbildung – durch irgendeine Form der Angliederung an die Universität oder dann zumindest durch einen klaren Kooperationsvertrag, der eine grössere Durchlässigkeit der Studiengänge und eine klare Arbeitsteilung erlaubt zwischen Forschungsaufgaben auf der einen Seite und der Verantwortung für die praktische Ausbildung von Lehrkräften auf der anderen Seite. Da sich diese beiden Aufgaben in einer Person auf die Dauer kaum je vereinen lassen, ist der Gedanke einer solchen Arbeitsteilung zugleich auch ein Argument gegen eine allzu voreilige vollständige Integration der Lehrerbildung in die Universität, denn bei einer solchen totalen Integration drohte in der Tat die vielfach beschworene Gefahr einer falsch verstandenen Akademisierung, deren erstes Opfer die Berufsausbildung der Lehrkräfte wäre. Vorderhand allerdings und wohl noch auf lange Sicht ist das Korrektiv in der andern Richtung zu suchen: in der Rettung der Pädagogischen Hochschulen vor der drohenden Ghettoisierung im Fachhochschulbereich.

Eine Möglichkeit, diesen Risiken zu begegnen besteht darin, die drohenden Entwicklungen gar nicht erst abzuwarten.